

Hans Peter Hauschild

Zu viel Emanzipation – zu wenig Theologie

MIT DIESEM ZUVIEL und Zuwenig möchte ich meine Kritik am überwiegenden Trend der vergangenen (10?) Jahre schwuler Theologie zusammenfassen und zugleich einige Impulse setzen, wie es vielleicht besser weitergehen könnte. Ich meine das ganz und gar nicht wertkonservativ, als sei die wachsende Befreiung zu einem Leben in Würde und gesellschaftlicher Achtung irgendwie unanständig oder in sich problematisch. Sie ist ganz im Gegenteil in meinen frommen Augen ein Aspekt des Exodus aus dem Sklavenhaus ins Reich der Freiheit und daher durchaus heilig zu nennen. Aber angesichts der erreichten Standards gesellschaftlicher Emanzipation empfinde ich deren schwules Teilstück im Jahre 2003 nicht (mehr) abendfüllend. Um es deutlich zu sagen: Homoemanzipation ermüdet mich inzwischen. Sie erscheint mir ein wenig wie der Mainstream bundesdeutscher Verteilungskrämpfe als Jammern auf hohem Niveau. Das gilt nach meinem Dafürhalten auch kirchenintern, denn die Ewiggestrigkeit rezenter Kirchenfunktionäre in sexualibus macht sich derzeit ganz von selbst lächerlich. Selbst die kabarettreifste Protestaktion im Dienste der Emanzipation wird heutzutage nicht so komisch empfunden wie die Lektüre eines vatikanischen Sexualpapiers. Ich verkünde keine Neuigkeiten, wenn ich an dieser Stelle anfüge, dass diese recht günstige Ausgangslage für eine glückvolle schwule Existenz (in Westeuropa) nur zum allerkleinsten Teil das Verdienst unserer Emanzipationsanstrengungen ist. Wir passen eben gut in die Bedürfnispalette des globalisierenden Marktes. Und wir repräsentieren geradezu die vollständige Trennung von Sexualität und Reproduktion, die im Siegeszuge der Biotechnologie letztlich von der gesamten Menschheit zu lernen ist, was einzelne oder Gruppen (z.B. Kirchen) auch immer dazu formulieren mögen. Außerdem ist unsere westliche »Gleichheit« in erster Linie die prekäre Frucht zynischer globaler Ungleichheit, was ihren Emanzipationsanspruch im Sinne eines Evangeliums der Armen mehr als nur beschädigt.

Unter den Themen, die derzeit von nicht wenigen Kirchenschwulen als »Emanzipation« verkauft werden, empfinde ich das synodale Gerangel um ein kirchliches Pendant zur eingetragenen Partnerschaft besonders verdächtig. Äußerungen vieler schwuler Theologen und zahlreiche Veröffentlichungen der jüngeren Zeit sind an einer gesellschaftlichen Debatte beteiligt, die eine in meinen Augen inakzeptable Schlagseite zugunsten der stabilen Zweisamkeit eines Paares aufweist. Manche mögen das augenzwinkernd als Treibmittel für den Kuchen gesellschaftlicher Akzeptanz benutzen und sich ein besonders fettes Stück davon versprechen, weil sie geschickt von ihrer Perversion abgelenkt haben. Andere aber (vermutlich eine klare Mehrheit) verstehen den Kampf um die »Homoehe« offensichtlich als Glaubensbekenntnis mit klarer Wertehierarchie gegenüber anderen Lebensentwürfen bzw. davon abweichenden Aspekten von »Homo« und/oder »Sexualität«. Wenn das »Emanzipation« sein soll, bin ich dagegen. Das wären nur die Fleischtöpfe eines postbürgerlichen Ägypten mit lauter Scheinsicherheiten, die uns selbst am Exodus hindern und schwule Charismen den übrigen Mitmenschen illegitim vorenthalten, denn »jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.« (1 Kor 12,7)

»Weniger Emanzipation – mehr Theologie« ließe sich auch verstehen als Suchbewegung nach immer realerer Befreiung von Knechtung in jeglicher Gestalt, m.a.W. mehr anstatt weniger Emanzipation. Theologie würde zum eigentlichen Emanzipationsbegriff und Kirchlichkeit zu einem komplexen Prozessbündel des Tastens nach dem Reich der Freiheit diesseits und jenseits sozialer Mauern und unseres unausweichlichen Sterbenmüssens. Dazu gehört es unabdingbar, jede konkrete Realisierung von (auch sexuellem) Glück radikal zu bezweifeln (die Monogamie genauso wie den Dunkelraum) und zwar in dem Sinne, dass sie sich nicht zur Norm aufspreizen darf, weder für (alle) andere(n) noch als ultima ratio meines persönlichen Lebens. Solche Skepsis möge freilich gerade eben nicht dazu führen, sich auf niemanden mehr einzulassen oder in Sachen Lust und Liebe nichts mehr zu wagen, weil der Zweifel über allem steht. Dennoch hat sich alles, wozu auch immer wir uns sexuell und/oder beziehungs­mäßig berufen fühlen, dem eschatologischen Vorbehalt zu stellen. Denn das eigentliche Glück steht noch radikal aus. Erst Gottes Gericht wird offenlegen, wie in sich selbst eingedreht die Menschenherzen sind bzw. waren und uns läutern für ein universales Glück in unserem auferweckten Fleisch. Für TheologInnen, auch für schwule, können irdische Beendigungen von Sklavereien aller Art daher bestenfalls ein Aufblitzen des Kommenden bedeuten, ein Vorgeschmack dessen, »was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.« (1 Kor 2,9) Diese fromme Perspektive scheint herrschender Ehe-Emanzipation jedoch gänzlich abhanden zu kommen. Darum plädiere ich dafür, mehr

von Theologie als von Emanzipation zu reden, wenn es um schwule Themen und Perspektiven geht, damit wir im Zuge herrschender Normalisierungsprozesse nicht allzu missverständlich werden.

Um einem anderen naheliegenden Missverständnis vorzubeugen: hinsichtlich schwuler Stile führt Gottlob kein sinnvoller und/oder sinnlicher Weg im Jahre 2003 einfach zurück in die ideologisch überblähte Promiskuität der »sexuellen Revolution« und ihren schwulen Nachklapp vor AIDS. Was dagegen stets neu zu lernen bleibt, ist die auch mystische Schau der ehrfurchterweckenden Größe beider Pole: sich lasziv rumzutreiben und sich verbindlich aufeinander einlassen zu können. Auch bei dieser Polarität sollten wir jedoch nicht stehenbleiben. Vor allem deshalb nicht, weil die aktuelle Lebensrealität der allermeisten Schwulen eine je neue Verleimung dieses polaren Schemas ist, wie aktuelle sozialwissenschaftliche Studien belegen. Wir leben nicht selten in sehr verbindlichen Partnerschaften, verlieben uns dennoch neu und lassen beide oder auch mehrere Freunde in großer Intensität an uns heran. Das ist nicht per se ein Inbegriff der Sünde, des in sich selbst eingedrehten Herzens. Die Aufgaben der Erfindung glückvoller Hingabe wachsen vielmehr gar nicht ohne Wagnis und Risiko. Es ist die fromme Erfahrung der Passion im doppelten Wortsinne: als glückvolle herzliche Hingabe aneinander und als herzerreißendes Leiden mit (nicht an!) den jeweiligen Geliebten. Oder auch eine Nummer kleiner bei unverbindlicheren Hingabemomenten in welcher schummrigen Ecke auch immer. Bei all dem gilt es, die Wunder der Verwandlung des Fleisches zu bestaunen, sie im Glauben als Vorgeschmack der Verklärung zu erahnen und ganz allgemein unserem lüsternen Fleisch fromme Dinge zuzutrauen. Ist doch Gott Fleisch geworden, wie wir glaubend zu behaupten wagen. Nicht erst durch AIDS, gewiss aber auch durch diesen Einbruch des Todes in meine schwule Generation (Jahrgang 1954), hat sich die in meinen Augen tiefste und ursächlich religiöse Frage der Menschheit nach dem Unsinn des Todes einmal neu mitten in die himmlischen Vorfreuden irdischer Lüste geschoben. Ich meine, das seien die religiösen und zugleich ganz »emanzipatorischen« Zentralthemen christlicher Reflexion und nicht der (kirchen)juristische Hickhack um wie auch immer privilegierte Partnerschaftsformen.

Meine Forderung nach mehr Theologie betrifft auch den Einfluss offizieller Lehrtexte und dogmatischer Positionen der Großkirchen auf eine kreative schwule Theorieentwicklung. Mir erscheint es so, als würden viele Kirchenschwule z.B. die neue Enzyklika des Heiligen Vaters über die Eucharistie schon deswegen für indiskutabel empfinden, weil seine Sexuallehre indiskutabel ist. Oder sie verbergen ihren Vorwurf der Intoleranz in dem umfassenderen Thema Ökumene, gegen das sich der Papst angeblich engstirnig wende. Die Differenzierungen von »Gastfreundschaft« und »Abendmahls-

gemeinschaft« können hier nicht Thema sein, wohl aber die Tatsache, dass bei dieser reduzierten Betrachtung der allergrößte Teil des Lehrschreibens unbeachtet bleibt. Der aber böte zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine fleischbetonte Theologie globaler Gerechtigkeit und auch der Luste und der Liebe. Die Betonung sakramentaler Materialität, das In-Eins von Inkarnation und Eucharistifikation, sowie eine eucharistische Betrachtung der Gottesmutter weisen in diese Richtung, wenn man sich traut, den Text mit der eigenen Lebenswirklichkeit schwuler Männer zu lesen und religiös-politisch anzuwenden. Dasselbe gilt für die gesamte Glaubenslehre und den dogmatischen Bestand der christlichen Kirchen. Selbstverständlich muss die Frauenpolitik und die Schwulenhetze speziell des Vatikan empören. Aber dagegen pariert weit glaubwürdiger eine Anwendung der offiziellen Lehre auf die eigene Wirklichkeit bzw. eine Interpretation der Doktrin aus der Lebenswirklichkeit heraus. So wird weitaus schmerzlicher deutlich, dass und wie grundsätzlich die Lustverächter gar nicht recht haben können.

Hans Peter Hauschild, Dr. phil., Kulturwissenschaftler, Jahrgang 1954, engagierter Katholik, lebt, singt und schreibt als freier Publizist in Berlin. Zuletzt veröffentlichte er in WeSTh 9 (Heft 2/2002) den Beitrag »Sebastiana oder die Neuschöpfung in 7 Tagen«. In diesem Sommer erscheint von ihm: *Fleisches Theologie, Bemerkungen zum In-Eins von Religion und Erotik*, LIT Verlag Münster.

Korrespondenzadresse über E-Mail: hanspeter.hauschild@snafu.de